

Annalena McAfee
Zurück nach Fascaray

ROMAN

Aus dem Englischen
von Christiane Bergfeld

Diogenes

Titel der 2017
bei Harvill Secker, London, erschienenen
Originalausgabe: ›Hame‹
Copyright © Annalena McAfee 2017
Nachweis der Gedichte und Gedichtübersetzungen
am Ende des Bandes
Der Verlag dankt Shelagh Armit, Meike Herrmann
und Michael Lenkeit für ihre Mitarbeit
Covermotiv: Gemälde von Ian Ledward,
›Hebridean Beach, North Harris‹, 2010
Copyright © Ian Ledward
Die Übersetzerin dankt dem EÜK Straelen und der
Kunststiftung NRW für die freundliche Unterstützung.

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/18/852/1
ISBN 978 3 257 07020 0

Für Ian

»Auf uns! Wer ist wie wir?
Sehr wenige, und sie sind alle tot.«
*Schottischer Trinkspruch,
überliefert*

»Eine Sprache ist ein Dialekt
mit einem Heer.«
*Dem Sprachwissenschaftler
Max Weinreich 1944
(fälschlich) zugeschrieben*

Inhalt

ERSTER TEIL

Zuzöglinge

Incomers

II

ZWEITER TEIL

Kühler Empfang

Cauld Handsel

209

DRITTER TEIL

Unser eigenes Volk

Oor Ain Fowk

417

VIERTER TEIL

Komm bald wieder

Haste Ye Back

613

Glossar

826

Ausgewählte Bibliographie

838

Anhang I

Rezepte aus dem *Fascaray-Kompendium*

843

Anhang II

Noten zu »*Hame tae Fascaray*«

Anmerkung der Autorin

Grigor McWatts Übertragungen ins Schottische

859

ERSTER TEIL

Zuzöglinge
Incomers

HEIMWEH
Hameseek

Nach der Heimat zieht mich mein Verlangen.
Hat ein Gott erneut mich auserkoren
Für Schiffbruch, mag es sein!
So viele Leiden hat mein Herz ertragen,
Auf See, im Kampf! Noch ist nichts verloren.

Grigor McWatt nach Homer, 1942

In: *Kenspeckelt* [Vertraut], Virr Press, 1959. Nachdruck in *World in a Gless* [Welt im Glas]: *The Collected Varse of Grigor McWatt*, Smeddum Beuks, 1992.

Der Anblick der Insel von Osten ist im Wesentlichen unverändert geblieben, seit die Wikinger im achten Jahrhundert die Clinch Straits in ihren Langschiffen überquerten, wobei sie Vergewaltigung und Plünderung im Schilde führten.

Der Besucher von heute reist mit der Fähre an und hat vielleicht eine kleine Wanderung im Sinn, ein paar Sehenswürdigkeiten oder einen Garnelenteller zu Live-Musik im Pub. Von fern sieht er dieselbe weite grüne Platte, mittig überragt von einem kegelförmigen Gipfel, der auch Sigtrygg Barelegs und seine Krieger grüßte, als sie übers Meer eilten, um die Insel und ihre Bewohner zu verwüsten.

Die niedrigen weißgetünchten Häuser des heutigen Fascaray gab es im Jahr 795 natürlich noch nicht, als die einheimischen Pikten, die in ihrer Sommersiedlung am Westufer von Lusnaharra hockten, von Wächtern auf dem Beinn Mammor alarmiert wurden, ein geschwungener Bug durchmesse zielstrebig die Wellen gen Finnverinnity Bay. Gleichzeitig sputeten sich oben in der Priorei auf dem Gezeiteneiland Calasay Mönche in Sandalen, Kelch, Hostienteller und Reliquienschrein vor dem Ansturm der Heiden zu verbergen.

Einen Großteil des Geländes dürften Kiefernwälder be-

deckt haben, gleich »majestätischen grünen Gewitterwolken, Kumulonimben, durchbohrt von himmelwärts gerichteten Speeren«, wie McWatt sie später beschreiben sollte. Der örtliche Bedarf an Brennmaterial war gering, und der Kahlschlag der heimischen Wälder durch die Holzindustrie lag noch über tausend Jahre in der Zukunft, wie auch die dunklen Regimenter von Sitka-Fichten, die im zwanzigsten Jahrhundert über Fascarays Berge in Marsch gesetzt wurden von modernen Plünderern – englischen Steuerberatern, die Schlupflöcher für ihre Mandanten ausnutzten.

Doch diese Veränderungen mitsamt den einstöckigen Katen oder *crofts* und den Ställen, den Reihen von Fischerhütten, dem Großen Haus, der *kirk* (Kirche), der Pfarrei, dem rudimentären *howff* (Gasthof), der Erneuerung von Finnverinnitys Schiffsanleger und dem schmalen Granitbau des Temperance Hotel, im zwanzigsten Jahrhundert dann zusätzlich Krämerladen und Postamt, Grundschule, Andenkenladen, Teestube und Museum sowie die architektonischen Extravaganzen des Balnasaig Centre im Nordosten, haben Fascaray nicht mehr geformt und geprägt als die Sprühnebel, die auf seine sturmgepeitschten Ufer geblasen wurden.

Die Insel, Teil des Fascarades-Archipels, ist Überbleibsel eines erloschenen Vulkanrings des Neoproterozoikums, der aus einem vierzig Meter starken Plateau auf dem Meeresgrund zum achthundertvierundsiebzig Meter hohen Gipfel des Beinn Mammor emporragt und Granit, Gneis, Pyrit und Gabbro, ein magmatisches Moine-Gestein, einfasst – »eine Granitballade« laut McWatt; sie ist seit mehr als achttausend Jahren bewohnt.

Fascarays vielfältige geologische Merkmale, seine Lochs und Berge, Hochland und Tiefland, Torfmoor und Wälder, seine Strände mit blondem Machair-Gras und elfenbeinfarbenem Sand, verstreuten Muscheln und Findlingen, seine steilen Klippen und tiefen Höhlen, alles auf das Terrain eines Inselchens gepfercht, das man an einem einzigen Sommertag zu Fuß umrunden kann, haben Fascaray in jüngerer Zeit den Spitznamen »Miniatur-Schottland« eingetragen.

Fascarays Schauplätze aus der Vorzeit – der Ring von Drumnish, ein gezackter Steinkreis westlich von Balnasaig; die Trümmer des Forts Wallburg Mammor; Killiebraes Broch, der die nördliche Seepassage zu den Doonmara-Klippen bewacht; die Kökkenmöddinger aus der mittleren Steinzeit, die auf 6700 Jahre v. Chr. zurückgehen, gefunden in den Höhlen von Slochd und Clochd; die Ruinen des jungsteinzeitlichen Dorfs über Lusnaharra, freigelegt nach einem Sturm im Jahr 1902; die Ruinen des Klosters St Maolrubha auf Calasay; die Grabkammer von Heuchaw Cairn und die dachlosen, geräumten *clachan*, Dörfer, die über die Insel verstreut liegen – erzählen ihre eigenen Geschichten.

Von Tacitus stammte der erste Bericht über die Inselgruppe. Tacitus schilderte, wie die Flotte im Jahr 80 v. Chr. gen Norden entsandt wurde, und zwar von seinem Schwiegervater Agricola, der als kürzlich ernannter römischer Statthalter Britanniens die Grenzen seines neuen Territoriums zu kartieren wünschte. Sie muss im Monat Junius gesegelt sein, den wir jetzt als Juni kennen, denn Tacitus schildert das endlose Licht des Hochsommers auf den nördlichsten *insulae* des Reichs.

»Die Länge ihrer Tage ist jenseits des Maßes unserer

Welt: Die Nacht ist klar, und [...] so kurz, dass man kaum das Zwielflicht von der Dämmerung unterscheiden kann. Doch sofern die Wolken nicht stören, sagt man, sei die Helligkeit der Sonne die ganze Nacht zu sehen. Sie gehe weder auf noch unter, sondern ziehe über den Himmel.«¹

Wäre die Flotte im Dezember gesegelt – einer Zeit tiefster Finsternis, die sich in einer scheinbar endlosen Nacht einen kurzen grauen Lichtstrahl wie »das Zuschlagen einer Kerkertür gönnt«, schrieb McWatt später –, wäre das eine andere Geschichte gewesen. Tacitus bemerkte die Fruchtbarkeit des Bodens, einen Himmel, »verschmutzt vom häufigen Regen«, und das weite Reich der See: »Nicht nur gegen das Ufer steigt oder fällt [der Regen], sondern er fließt tief hinein, schlängelt und bohrt sich zwischen Hügel und Berge, als wäre er ganz zu Hause.«

Die Pikten von Fascaray und ihre jung- und mittelsteinzeitlichen Vorgänger hinterließen kein schriftliches Zeugnis von ihrer Zeit auf der Insel. Im achten Jahrhundert waren die friedliebenden und des Lesens und Schreibens kundigen mönchischen Jünger des heiligen Maolrubha (sprich Mail-ruva, manchmal latinisiert als Rufus) auf Calasay eher daran interessiert, über die Meditationen ihres Ordensgründers nachzusinnen sowie über sein Märtyrertum in den Fängen der Heiden im Jahr 624 als am Aufzeichnen zeitlicher Dinge. Die erste Beschreibung von Fascaray (vom gälischen *foisneach*, freundlich, friedlich – und dem norwegischen *ey* – Insel) blieb marodierenden Normannen vorbehalten.

1 Tacitus, *De vita Iulii Agricolae*, Kap. XII.

In der *Fascaringa Saga* findet man einen nahezu zeitgenössischen Bericht von der Wikingerexpedition im Jahr 795, eingewickelt in eine Glückshaube des seinerzeit so geschätzten bombastischen Supranaturalismus. Dies war jungfräuliches, fruchtbares Land – *en groenn ey av fridr og blidr* –, und wenn es ein, zwei unberührte Maiden beherbergte – *moer* – und einen kahlgeschorenen pazifistischen *munkr* in Sackleinen, der über einem Schatz bibberte, umso besser. Die Invasoren, Männer mit Appetit, hätten sich eventuell kurz vom Finnverinnity Inn ablenken lassen, so es denn dort gestanden hätte, doch sie brauchten keine Schenke; sie brachten ihre eigenen Vorräte mit, *mangat* – in Ledersäcke eingenäht –, ein dunkles Ale, aus Heide gebraut, das sie in ihrem Vorsatz bestärkte und ihrem Vorhaben ein gewisses mörderisches Extra verlieh.

Die *Fascaringa Saga*, zusammengestellt von unbekanntem Schreibern in den Jahren 800 bis 820, ist eine unablässige Bestandsaufnahme von Wollust, Gier, beiläufiger Brutalität, Zauberei und Machtkämpfen unter Wikingergöttern im rachsüchtigen Spiel. Sie skizziert beiläufig die Topographie der Insel, ihre Berge, Wasserwege und frühen Siedlungen, und dies so exakt wie ein beliebiger Wanderführer des einundzwanzigsten Jahrhunderts, schweigt sich dagegen über die genaue Natur der Umtriebe der sterblichen Krieger auf Fascaray aus, die unter der Führung des berühmten Sigtrygg Barelegs standen, von dem geschrieben steht: »Keine Klinge konnte ihm etwas anhaben, keine Stärke, die nicht nachgab, keine Dicke, die vor ihm nicht dünn wurde.«

Ein besserer Führer zur historischen Wahrheit war der Benediktinermönch Cedric Horven, ein glücklicher Über-

lebender von Sigtryggs Massaker im dalriadischen Festlandkloster von Achadh an Uinnseann (Feld der Esche), jetzt Auchwinnie. Cedric tauchte aus seinem Versteck auf, um von dem Vormarsch der Invasoren über das westgälische Königreich zu berichten, und schilderte weitere Vorkommnisse in Auchwinnies Nachbarkloster St Dorcas.

Als die Äbtissin Ulla die Nachricht von den vorrückenden Wikingern vernahm, versammelte sie um Mitternacht ihre Gemeinschaft und erzählte von der heidnischen Schändung heiliger Orte, dem Hinschlachten von Männern und Knaben und dass Frauen – Matronen, Mädchen und Nonnen – zu Schamlosigkeit gezwungen würden. Sie appellierte an die göttliche Gnade, sie von dem »Zorn der Barbaren zu erlösen und die Heiligkeit ewiger Jungfräulichkeit zu bewahren«, und nötigte ihrer Gemeinde das Versprechen ab, ihrem Befehl in allem zu gehorchen und ein Beispiel an Keuschheit zu geben, »nicht nur zu eigenem Nutz und Frommen, vielmehr sollten auf ewig alle Jungfrauen diesem folgen.«²

Die Äbtissin Ulla ergriff sodann »ein scharfes Messer und schnitt sich die Nase und Oberlippe bis hinunter zu den Zähnen ab. Die Schwestern waren Augenzeuginnen dieses entsetzlichen Anblicks, sahen, dass ihr Tun in bewundernswerter Weise dem erwünschten Zweck diene, und reichten das Messer von einer zur anderen, wobei jede den gleichen Akt an sich selbst vollzog.«

2 Cedric Horven, *Chronica Minora*, Band 2, zitiert in *Flores Historiarum* von Roger von Wendover (1236) und in *Annals of Invasion AD 480–1265* von Matthew Paris (Elgin University Press, 1972).

In der Dämmerung kamen die Räuber, nachdem sie ein anderes nahe gelegenes Kloster mit Kapelle geplündert und die Mönche abgeschlachtet hatten, über das Kloster hernieder, um die heiligen Frauen zur Liederlichkeit zu zwingen. Der entsetzliche Anblick, der sie empfing – die verstümmelten Antlitze der Jungfrauen, ihre Hände voller Blut, die Gewänder befleckt und blutverkrustet –, verscheuchte für den Augenblick jegliche lüsternen Anwandlungen. Sigtrygg und seine Mannen stoben entsetzt davon, doch trotz aller Eile nahmen sie sich die Zeit, das Kloster anzuzünden und dafür zu sorgen, dass die schrecklich entstellten Nonnen nicht entkommen und die Augen anderer Wikinger beleidigen konnten. Die Mutter Oberin und ihre Gemeinschaft, ihre Ehre unberührt, starben in den Flammen und stiegen auf gen Himmel, laut Cedric, im vollen Glanz und Gloria des Märtyrertums.

Die verbrannte, blutgetränkte Erde von Auchwinie hinter sich lassend, setzten Sigtryggs Marodeure vom Festland aus die Segel, umrundeten hohe östliche Klippen und eilten den riesigen, von Vögeln umringten Felsen von Plodda und Grodda entgegen – unbewohnte Inseln, die einen Guano-durchsetzten Felsenkorridor bildeten, an dessen Ende Fascaray, ein helles Hügelchen aus Grün mit einem pyramidischen Gipfel in der Mitte, aus dem dunklen Meer emporstieg, »ein Smaragd, der an einem sternlosen Nachthimmel funkelt«, wie McWatt es formulierte.

Wären diese Plünderer wie ihre Götter in der Lage gewesen zu fliegen, sie hätten auf eine kleine Insel herabgeschaut, die drei mal acht Meilen umspannt: zwei überlappende Ovale, breit geformt wie eine Gewandspange, eine

brosje – die schlichtere Gemüter oder jene mit geringen Altnordisch-Kenntnissen vielleicht als zwei *brosjts* oder Frauenbrüste bezeichnet hätten –, die Küstenlinie markiert von steilen Klippen im Nordwesten, weißen Sandbuchten, gesäumt von hohem Machair-Gras, im Südwesten und Nordosten und einer breiten Hafengebucht im Süden, umrandet von einem Kieselstrand.

Herabschwebend auf den östlichen Fuß des Beinn-Mammor-Bergs, der sich aus dem grünen Herzen der Insel erhebt, hätten Thor und Freyja ihre Spiegelbilder zu ihnen anschauen sehen aus dem weiten schwarzen Spiegel von Loch Och. Auf der westlichen Flanke von Mammors langem Kamm hätte sich der kleine Dubh Lochan als zusätzlicher Handspiegel für eitlere Götter dargeboten. Über den Osten der Insel strömt wie eine breite silberne Schärpe von Kap Ruh im Norden bis Finnverinnity im Süden der schnellfließende Lingel. Die Allgegenwart von Wasser – glitzernd durch aufgeweichte Torfmoorschwaden, glänzend und blitzend in den Fascarayer Glens, die im Donnerkeil-Zickzack bergab fließen – erweckt den Eindruck, dass an diesem meerumschlungenen Ort die Insel und nicht der Himmel über ihr die Quelle des Lichts wäre.

Eine halbe Meile vor Ruh hätten die fliegenden Götter einen kleinen grünen Hügel entdeckt, geformt wie der diakritische *sirkel* des altnordischen Alphabets. Dies ist die Gezeiten-Insel Calasay. Wenn Fascaray Schottland im Kleinformat ist, dann ist Calasay – mit seinem kleinen Loch Aye, seinem unscheinbaren Berg Mambeag, laut McWatt »ein schüchterner Hang, der das Knie vor dem Prahlhans Mammor beugt«, seinen murmelnden Bächen und rieseln-

den Wasserfällen, seinen kompakten nördlichen Klippen und seinem gebogenen Mikrostreifen von Machair-Küste, ein schmaler Fingernagelrand wie das Neulicht des zunehmenden Mondes am Strand von Lusnaharra – ein Fascaray im Taschenformat, ein schwaches, aber getreues Echo seines größeren Nachbarn, mit dem es verbunden war und bleibt durch einen Sandstreifen, der zweimal am Tag zu Fuß passierbar ist.

Rund zwölf Jahrhunderte nach Sigtryggs Raubzug, im Jahr 1942, erblickte Grigor McWatt Fascaray zum ersten Mal. In Umkehrung der Wikingererfahrung, schrieb McWatt, eroberte die Insel ihn. Er befand sich auf einem gecharterten Fischerboot, das Elitetruppen zu einem Kommando-Ausbildungslager im requirierten Finnverinnity House beförderte. Vielleicht war dies sein erster Anblick der Insel, mit der sein Name als »Barde von Fascaray« untrennbar verbunden werden sollte wie Wordsworth mit den Seen, Clare mit den Mooren und Crabbe mit Suffolk, doch wie McWatt bekanntlich sagte, war es auch eine Heimkehr – oder um genau zu sein, »*a hamecomin*« – auf die Insel seiner Ahnen, die historische Schanze (eingenommen nach dem heimlichen Abzug der Wikinger, die endlich satt waren, an Beute und Katzenjammer) der Fascarayer McWatts (Gälisch: MacBhàidh), ein Zweig des edlen Clans McCawker oder MacCaulker (Gälisch: MacCuilcheachdh), deren Motto »*Autem videtis me*« – »Jetzt seht ihr mich« – lautet.

*Eine Granitballade. Annäherungen an Grigor McWatt,
Mhairi McPhail (Thackeray College Press, 2016)*

MEERWEH

Sea Thirlt

Ich muss wieder aufs Meer zurück, nichts als den Himmel
im Blick.

Ein Segelboot hätte ich dafür gern und zum Steuern einen
Stern;

Zurück ans Ruder, zum singenden Wind und flatternden
weißen Segeln

Und grauen Nebeln im Morgenrot, die aus dem Meer sich
heben.

Ich muss wieder aufs Meer zurück, dem Ruf der Flut
gehorchend,

Dem stürmischen, dem lebhaften Ruf, dem ich unbedingt
folgen muss.

Dazu brauche ich einen Tag voller Wind und treibende
weiße Wolken,

Sprühende Gischt in meinem Gesicht und über mir krei-
schende Möwen.

Ich muss wieder aufs Meer zurück in messerscharfen
 Winden
So wie die Möwen und Wale auch ein unstetes Leben finden.
Ein Reisegefährte bringt mich dann mit einem Schwank
 zum Lachen.
Ich schlafe ruhig und träume süß nach dem Ende der
 langen Wachen.

Grigor McWatt nach John Masefield, 1944

In: *Kenspeckelt*, Virr Press, 1959. Nachdruck in *Warld in a Gless: The Collected Varse of Grigor McWatt*, Smeddum Beuks, 1992.